

Japanisch-Deutsch-Schweizerische Kirchenkonsultation

Samstag, 14. bis Mittwoch, 18. September 2024, Tokyo.

Thema "**Argumente gegen Krieg - Alles Leben ist kostbar**".

Sehr geehrte Anwesende, liebe christliche Schwestern und Brüder
Wenn ich das **Zentrum des christlichen Glaubens** bezeichnen müsste, so würde ich sagen: die Erfahrung menschlicher Gewalt – und Gottes Überwindung dieser Gewalt und Destruktivität, also das, was man in einem tiefen Sinne als Transformation, als faktischen und symbolischen Neubeginn bezeichnen kann. Im Zentrum unseres Glaubensbekenntnisses stehen deshalb Kreuz und Auferstehung desjenigen Menschen, in dem Gott sein Angesicht, sein Wesen, seine Leben gezeigt hat: Im Gesicht Jesu Christi zeigt Gott sein friedliches Antlitz. Deshalb feiern wir den Karfreitag und das Osterfest – und in der Folge dann das Fest der Ausgiessung des friedlichen, gemeinschaftsstiftenden Geistes, das Pfingstfest.

Mein Beitrag ist ein persönliches Votum, ich war Pfarrer am Fraumünster in Zürich und Dekan des Zürcher Pfarrkapitels, war Mitglied der Schweizerischen Reformationstiftung und bin Mitglied der Karl Barth-Stiftung – ich werde im Folgenden anhand von biblischen Leitgedanken und Kernerfahrungen Ulrich Zwinglis und Karl Barths unser Konsultationsthema "**Argumente gegen Krieg - Alles Leben ist kostbar**" aufgreifen und differenzieren: Mein Votum könnte überschrieben sein: „**Erfahrungen von Krieg, Argumente für ein Umdenken: Transformation und Realismus.**“

I.

Sagen wir es sehr deutlich: Die Erfahrung des russischen Überfalls auf die Ukraine am 24. Februar 2022, die Erfahrung der völkerrechtlichen Verletzung von Grenzen eines souveränen Staates und eines grausamen Eroberungskrieges hat die pazifistische Grundstimmung der letzten Jahrzehnte, die von weiten Teilen unserer Kirchenmitglieder mitgetragen wurde, einem Realitätsschock und Test ausgesetzt. Dies, obwohl ja mit dem Golfkrieg der 1990-Jahre und dem Krieg in Jugoslawien und sonstwo schon zuvor die Realität humaner Gewaltgeschichte

sichtbar geworden war.

Wo und wie sollen orientieren wir uns neu nach solchen Erfahrungen? Sicher wird eine „nach Gottes Wort reformierte Kirche“ und Theologie zuerst einmal das **biblische Zeugnis** befragen. Und trotz einiger kriegsfreudiger Stellen im Alten Testament, und trotz durchaus kämpferischer Stellen im Neuen Testament spricht das Evangelium ganz klar: Die Mitte der christlichen Botschaft ist das **Evangelium von der friedlichen Überwindung menschlicher Gewalt und Brutalität durch Gott** selbst – durch Gottes Christus Jesus von Nazaret. Dieses Zentrum des christlichen Glaubens ernstzunehmen, und die Überwindung der Todesgeschichte zu verkünden und zu leben, das ist der Sinn und die Aufgabe christlicher Kirchen.

Ich überspringe jetzt das komplexe **Thema „Christentum und Kultur“**, wie also die christliche Kirche nach der Überwindung der Verfolgung und der Integration in die antike Kultur auf die Problematik von Politik, Staat und Militär reagiert hat. Hier müssten wir – das will ich nur andeuten – reden über die Bewahrung des radikalen Anfangserfahrungen und Überzeugungen – Ernst Troeltsch nannte es das „absolute Naturrecht“ – aber auch über die Fähigkeit zum Kompromiss in den Formeln des „relativen Naturrechts“, in denen man Eigentum, Polizei und Militär, staatliches Handeln nicht mehr absolut ablehnte, sondern „realistisch“ akzeptieren konnte.

Fazit 1: Man muss das Grundsätzliche des Evangeliums, aber auch den tiefen Ernst von Kompromissen sehen können – und diese nicht gleich als Verrat am Geist des Christentums abstempeln.

II.

Ich will jetzt einen Sprung machen in die Anfänge unserer reformierten Kirche nach Zürich, zu **Ulrich Zwingli**. Auch hier war es eine Gewalt- und Kriegserfahrung, welche eine Wendung und ein Umdenken ausgelöst hat. Prägend war es für Zwingli, als er „Feldprediger“, als Seelsorger der Schweizer Truppen in der Schlacht von **Marignano 1515** erleben musste, wie katastrophal sich Krieg auswirkt, neben

den vielen Toten und Verletzten auch eine verheerende moralische Zerstörung (Raub, Beute und schneller Reichtum). Zwinglis radikales Fazit: „Krieg bringt Leid und zerstört Gewissen“. Zudem erkannte er sehr genau, wie schlimm das Geschäft jener Schweizer war, die an der Vermittlung von Soldaten an fremde Mächte verdienten. So wurde er zu einem radikalen Gegner der sogenannten „Reisläuferei“ (des Söldnerwesens) und der sogenannten „Pensionäre“, nämlich jener Schweizer, die vom französischen König oder oesterreichischen Kaiser oder vom Papst Geld erhielten für die Vermittlung von armen, jungen Schweizern in fremde Solddienste: „Schöne Kleider“ hätten diese „Pensionäre“, sagte Zwingli in einer Predigt, „aber wenn man sie schüttelt, fallen Golddukaten raus, wenn man sie wringt, dann tropft Blut heraus“.

Nun führte dieser prinzipielle **Kampf von Zwingli gegen Söldnerwesen und Pensionäre**, aber auch sein politisch-prophetisches Selbstverständnis, wie der Basler Kirchenhistoriker Ulrich Gäbler gezeigt hat (U. Gäbler, Zwinglis politische Theologie, in: M. Freudenberg/G. Plasger, Kirche, Theologie und Politik im reformierten Protestantismus, Emden Beiträge zum reformierten Protestantismus Bd. 14, S. 9-25; ders, Tut um Gottes Willen etwas Tapferes. Ermutigt Zwingli mit diesem Aufruf die Zürcher zum Krieg? In: Archiv für Reformationsgeschichte, Jg. 113, 2022, S. 137-166), zu einer kompromisslosen Haltung bei Zwingli gegenüber den Innerschweizer katholischen Kantonen (im Gegensatz zu der kompromissbereiten Haltung der Berner, etwa Niklaus Manuela) – und dann zu den Kappelerkriegen. Zwinglis Wille war es, hier radikal gegen die verderbliche Reisläuferei und für die freie Predigt des Evangeliums in der Innerschweiz zu kämpfen. Sein prophetisches Selbstverständnis: „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes“ legitimierte ihn, nun gegen das Böse auch zur Gewalt greifen zu dürfen. Die Folge, wir wissen es alle, führte zu einer Niederlage und Katastrophe für die Reformierten. Fast hätte sie das Ende der Zürcher Reformation eingeleitet... Ulrich Gäbler hat deutlich herausgearbeitet, dass in Zwinglis Denken das

Politische überentwickelt, während die Ekklesiologie – ein von dem politischen Handeln unterschiedenes Leben und Handeln der Christengemeinde in der Welt – unterentwickelt war.

Fazit 2: Nicht nur ein rigoroser Pazifismus, sondern auch der Wille zur kämpferischen Überwindung des Bösen hier auf Erden kann und wird zu **schlimmen Konsequenzen** führen: Es braucht eine **klare Ekklesiologie** und ein verantwortliches Denken, das Theologie und Politik unterscheiden und zuordnen kann.

III.

Ich komme zum dritten Abschnitt meines Votums, zu **Karl Barth**: Wiederum war es auch hier eine schockierende **Gewalt- und Kriegserfahrung** im Jahr **1914**, die bekanntlich zu Barths radikalem Umdenken, zu seinem Neuansatz einer „dialektischen Theologie“ geführt hat. Nämlich seine Erschütterung darüber, wie Kirche und akademische Theologie auf den Ausbruch des 1. Weltkrieges reagierten: die für ihn irritierende, alarmierende Erfahrung, dass ausgerechnet bei seinen hochverehrten, hochwissenschaftlichen liberalen Theologieprofessoren und auch bei den führenden, konservativen Kirchenvertretern in Deutschland angesichts des Ersten Weltkrieges *«Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube in ein hoffnungsloses Durcheinander geraten»* (so eine Formulierung Barths in einem Brief an Martin Rade, 31.8.1914, in: Christoph Schwöbel (Hg.): Karl Barth – Martin Rade. Ein Briefwechsel, Gütersloh 1981, S. 95.) waren. Barth erkannte, dass der Grund dafür in einer **problematischen Kultur- und Kriegstheologie** lag. Wie war das nur menschenmöglich? – eine christliche Theologie, die hier einfach einstimmt und zustimmt zu diesem Weltkrieg? War etwas an den **Grundlagen unserer Theologie falsch?**

Und jetzt **entdeckt Barth** – wir alle wissen es – **die Kraft Gotteswortes neu**, er liest die Bibel – nicht als ein historisches Dokument von religiösen Äusserungen, Gedanken und Gefühlslagen, etwa eines Jesaja und Jeremia, eines Matthäus und Johannes, eines Paulus und anderer Apostel – sondern als wirklich als an uns gerichtetes

«Wort Gottes» - als eine Geschichte und Botschaft von unglaublicher Kraft. Er beginnt in dieser Zeit von 1914-1918 in Safenwil den **Römerbrief des Paulus** neu auszulegen als ein radikal kritisches, aber auch radikal erneuerndes Evangelium von Jesus Christus. Barths Hintergrund war die sozialdemokratische und pazifistische Theologie des schweizerischen religiösen Sozialismus von Leonhard Ragaz und Herrmann Kutter – und nun würde man erwarten, dass diese Reichsgottes-Theologie zu einem radikalen Pazifismus bei Barth führen würde. Aber Barth löst sich auch davon, genauso wie er sich von einer liberal-religiösen, national-religiösen, sozialistisch-religiösen Theologie löst. Ich will Ihnen dazu ein Zitat aus dem Ersten «Römerbrief»-Kommentar Barths 1919 geben:

Ich zitiere zuerst **Paulus, Römerbrief Kap 2.1-2** in der ersten Übersetzung im Manuskript Barths (aus der kritischen Ausgabe des I. Römerbriefs, GA 16, S. 42): weil sie pointierter als die gedruckte ist:

* Mskr.: "*Darum bist du doch ohne Entschuldigung, o kritischer Mensch, wer du auch bist. Denn indem du Andere beurteilst, verurteilst du dich selber, treibst du doch, während du urteilst, in der gleichen Richtung. Denn wir wissen dass Gottes Urteil über die ganze Entwicklung in jener Richtung auf den Grund geht.*"

Und dann Barths Kommentar dazu :

«Die Ausnahme als Ausweg ist eine **furchtbare Selbsttäuschung**. Die Gerechtigkeit des Menschen, wie groß und tief sie immer sei, entrückt ihn der allgemeinen Weltlage, dem Zorne Gottes nicht, und dispensiert ihn nicht von der Aufgabe, die Gottesfrage aufs neue (und immer wieder aufs neue!) aufzurollen. Judentum und Christentum und Idealismus sind nicht das Neue in der alten Welt. Kirche und Mission, persönliche Gesinnungstüchtigkeit und Moralität, Pazifismus und Sozialdemokratie vertreten nicht das Reich Gottes, sondern in neuen Formen das alte Reich der Menschen.¹ Es gibt keine glücklichen Besitzenden.»

Das ist deutlich: **Pazifismus** gehört für ihn **zu menschlicher Selbsttäuschung und Selbstgerechtigkeit** – wir retten die Welt durch unseren Pazifismus. Barth ist also in jener Zeit des 1. Weltkriegs kein Pazifist, er

vertritt kein Prinzip, keine politische Ideologie. Er wehrt sich aber gegen jede Form der Heiligsprechung von menschlichem Tun – deutlich gegen jeden Militarismus, gegen Nationalismus.

Rettung kann nur dort wachsen, wo Menschen wieder das richtende und aufrichtende Gotteswort hören und ernstnehmen können: wirklich auf das Neue von Gott hoffen und warten – eigene, religiös überhöhte **Weltverbesserungsideen** führen zu Illusionen und zu einem **Realitätsverlust** – das ist die Botschaft Karl Barths, die für mich überzeugend ist.

Das heisst nun aber **keineswegs**, dass wir mit ihm in eine «**religiöse Innerlichkeit**» flüchten sollten, weil Welt eben Welt, weil Krieg eben Krieg bedeutet und das die Realität ist... In einer Bibelstunde für die Christliche Studenten in Münster sagt er im Jahr 1926: «Es gibt keine Provinzen, von denen wir sagen können: da hat Gott nichts zu schaffen - da braucht Gott nicht dreinzureden. Es ist nicht so, dass es eine religiöse Sphäre gibt, wo wir mit uns reden lassen - und daneben eine andere, wo das Leben seine eigenen Gesetze hat und wir uns nichts vom Lichte Gottes hineinfallen lassen. Sondern wie dem Ganzen Barmherzigkeit widerfährt, so wird auch das Ganze unter die Strenge der Gnade gestellt. Gott will und braucht nichts weniger als alles!» (Predigten 1921-1935, Hg. Holger Finze, GA 31, TVZ 1998, S. 457f. – dazu F. Jehle, Lieber unangenehm laut als angenehm leise. Der Theologe Karl Barth und die Politik, TVZ 1999, S. 46.)

Also **kein prinzipiell innerliches, unweltliches**, aber **auch kein prinzipiell pazifistisches Denken**. So konnte Barth am 19. September 1938 einen Brief an den tschechischen Theologen **Hromadka** schreiben: «Jeder tschechische Soldat, der dann streitet und leidet, wird es auch für uns – und ich sage es heute ohne Vorbehalt: er wird es auch für die Kirche Jesu Christi tun.» Dies, weil er realistisch sah, wie das pazifistische Nachgeben des Münchner Abkommens Hitler stärkte und ihm Zeit gab, den Krieg vorzubereiten, wo eigentlich noch Widerstand möglich gewesen wäre. Barth war ja dann auch sofort bereit, selber als Soldat in der Schweizer Armee zu dienen, als der 2. Weltkrieg ausbrach.

Mit anderen Worten, er vertrat einen **theologischen und politischen Realismus**, der sich keinen Illusionen über die Welt, aber auch keinen über unsere Weltverbesserungsmöglichkeiten hingab. Er benannte die **Grenzen unserer Verantwortung** – um genau unsere je konkrete Verantwortlichkeit zu stärken.

In einem kritischen Aufsatz zur theologischen Oxfordbewegung und ihrem moralischen Feldzug schrieb er im Jahr 1936: «Es ist wahr, dass wir um das Geschehen des Willens Gottes auf Erden zu beten, es ist aber einfach nicht wahr, dass wir 'darum zu kämpfen' haben. Wir sind vor Gott und vor den Menschen, wir sind aber genau genommen weder für Gott noch auch für die Menschen verantwortlich. Für sich selbst und für uns alle steht ganz allein Gott selber gut. Das bedeutet eine Grenze unserer Verantwortlichkeit, die wir nicht überschreiten sollten. Der ehrt Gott nicht, der mit Gottes Sache wie mit seiner eigenen meint umgehen zu können.» (GA 55 s. 458) ("Moralische Aufrüstung" Moral Re-Armament - so nannte sich die Oxford-Gruppe offiziell im Jahr 1938). Diese Grenze dürfen wir nicht überschreiten.

Fazit 3: Barths Theologie hat auch heute noch **ihre Stärke** darin, dass sie eine **religiöse Aufladung von Gewalt, von Krieg scharf kritisiert** – und den friedlichen Kern der Botschaft des Evangeliums wieder lesbar machte, eine Sprache dafür fand - wie das nur wenig anderen so gelungen ist. **Aber zugleich warnte er vor Bindestrich-Theologien**, vor einer Verbindung von Theologie und Ideologie im Sinne von **christlich-pazifistisch, christlich-sozialistisch, christlich-nationalistisch und christlich-liberal oder -konservativ...** Gerade diese klare theologische Konzentration der Gottesoffenbarung auf Jesus Christus half, den theologischen Kern nicht zu verlieren, aber zugleich half es, realistisch im Hinblick auf die Welt zu werden – und auch bereit zu sein, Widerstand zu leisten, wenn nötig mit militärischen Mitteln, dort, wo der Kern der Humanität gefährdet war.

Ich möchte mit einem **Zitat von Barth** schliessen, in dem dieser Realismus in einer Meditation über menschliche Verfehlungsformen zur Sprache kommt:

«... Darin besteht und äussert sich die Dummheit; dass der Mensch in der vollen stolzen Meinung, wesentlich zu sein und das Wesentliche zu treffen, gerade nie das Wesentliche trifft: immer zu früh oder zu spät kommt, immer schläft, wo er wachen sollte, wacht, wo er ruhig schlafen dürfte, immer schweigt, wo geredet werden müsste und immer redet, wo schweigen das beste Teil wäre, immer arbeiten will, wo nur Beten und immer beten, wo nur Arbeiten helfen würde, immer historische Betrachtungen anstellt, wo es um Entscheidung ginge und immer entscheiden will, wo nun wirklich historische Betrachtung am Platze wäre, immer streitet, wo es nicht nötig ist, und immer von Liebe und Frieden redet, wo in aller Ruhe einmal dreinzuschlagen wäre, immer den Glauben und das Evangelium im Munde führt, wo es gelten würde, ein Stück gesunden Menschenverstandes walten zu lassen und immer vernünftelt, wo man sich in die Hände Gottes befehlen dürfte und sollte.» (aus: Karl Barth, «Über Dummheit» aus: Unveröffentlichte Texte zur Kirchlichen Dogmatik, GA 50, S. 577).

IV.

Es dürfte deutlich sein, **worauf** ich mit meinem Votum **hinaus will**: In unserer heutigen Situation **brauchen wir beides**: Eine **Theologie**, die das Evangelium von der **friedlichen Überwindung menschlicher Gewalt** und Brutalität durch Gott **nicht verwässert**, aber **zugleich** einen **theologisch-ethischen, gesellschaftlich-politischen Realismus**, der uns nicht wehrlos macht gegen Diktaturen, welche mit Krieg gegen andere ihre eigenen Probleme verschleiern und die Humanität und die Menschenrechte zerstören wollen.

Ich danke Ihnen.

15000 Zeichen inkl=20 min

Pfarrer Dr. Niklaus Peter, Dekan em.
Dahliastr. 1 – 8008 Zürich
+41 44 221 20 65 +41 76 394 71 93
niklaus.e.peter@gmail.com
www.niklauspeter.ch